

GRAEME SIMSION & ANNE BUIST

Schritt
für
Schritt
zum Glück

EIN PILGER-ROMAN

Vom Autor des
Bestsellers

GRAEME SIMSION
DAS ROSIE-
PROJEKT
ROMAN



 | KRÜGER

Graeme Simsion | Anne Buist

Schritt für Schritt zum Glück

Ein Pilger-Roman

Aus dem australischen Englisch von Annette Hahn

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Künstlerin Zoe kennt sich aus mit der Suche nach Lebenssinn. Vor ein paar Jahren ist sie den Jakobsweg gegangen - und denkt gern an diese Erfahrung. Überraschend meldet sich ihre Freundin Camille aus Frankreich. Sie möchte unbedingt, dass Zoe zu ihr kommt und gemeinsam mit ihr auf den Franziskus-Weg aufbricht, bis nach Rom. Spontan sagt Zoe ja, denn es gibt eine alte Schuld, die Zoe gegenüber ihrer Freundin abtragen will.

Bald stellt sich heraus, dass eine ganze Gruppe gemeinsam aufbrechen wird Richtung Italien. Camille, durch Krankheit geschwächt, wird von ihrem Mann Gilbert begleitet, der sich weniger auf spirituelle denn auf kulinarische Entdeckungen freut und die regionale Küche von der Provence bis in die Toskana genießen will. Zoe trifft auf Martin, den englischen Ingenieur, dem sie damals auf dem Jakobsweg begegnet ist. Beide spüren die große Anziehungskraft für einander, die sie elektrisiert, aber auch verunsichert.

Zusammen mit weiteren Weggenossen wandern die vier über steile Pfade, picknicken in Olivenhainen und suchen bei Regengüssen Schutz unter alten Eichen. Sie streiten sich, sie helfen einander und alle müssen sich fragen, was in ihrem Leben wirklich Bedeutung hat. Viele Wege führen nach Rom -

und nicht nur Zoe und Martin gibt es dabei überraschende Wendungen.

Weitere Titel von Graeme Simsion und Anne Buist: »Zum Glück gibt es Umwege«

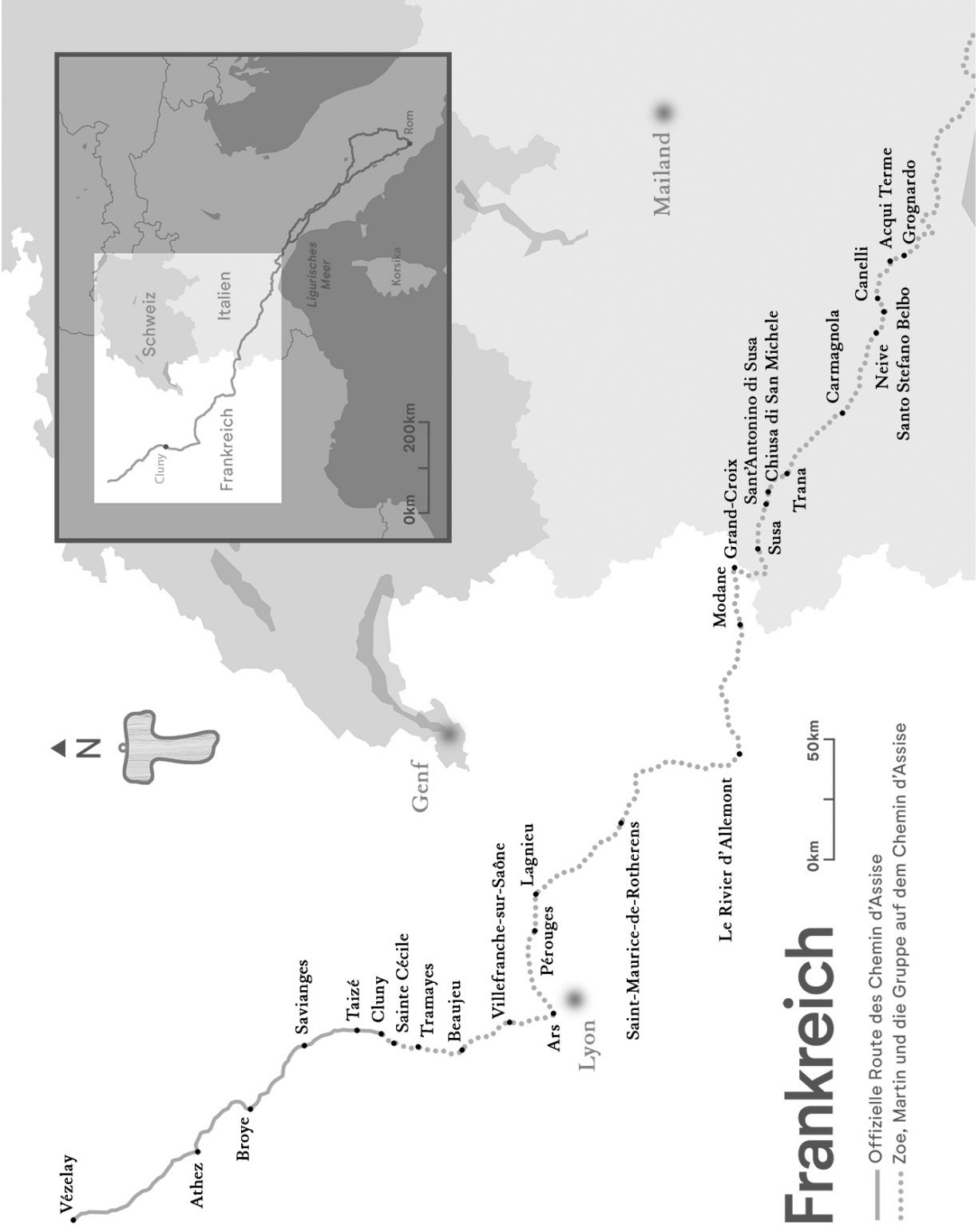
Weitere Romane von Graeme Simsion: »Das Rosie-Projekt«, »Der Rosie-Effekt«, »Das Rosie-Resultat«, »Der Mann, der zu träumen wagte«

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

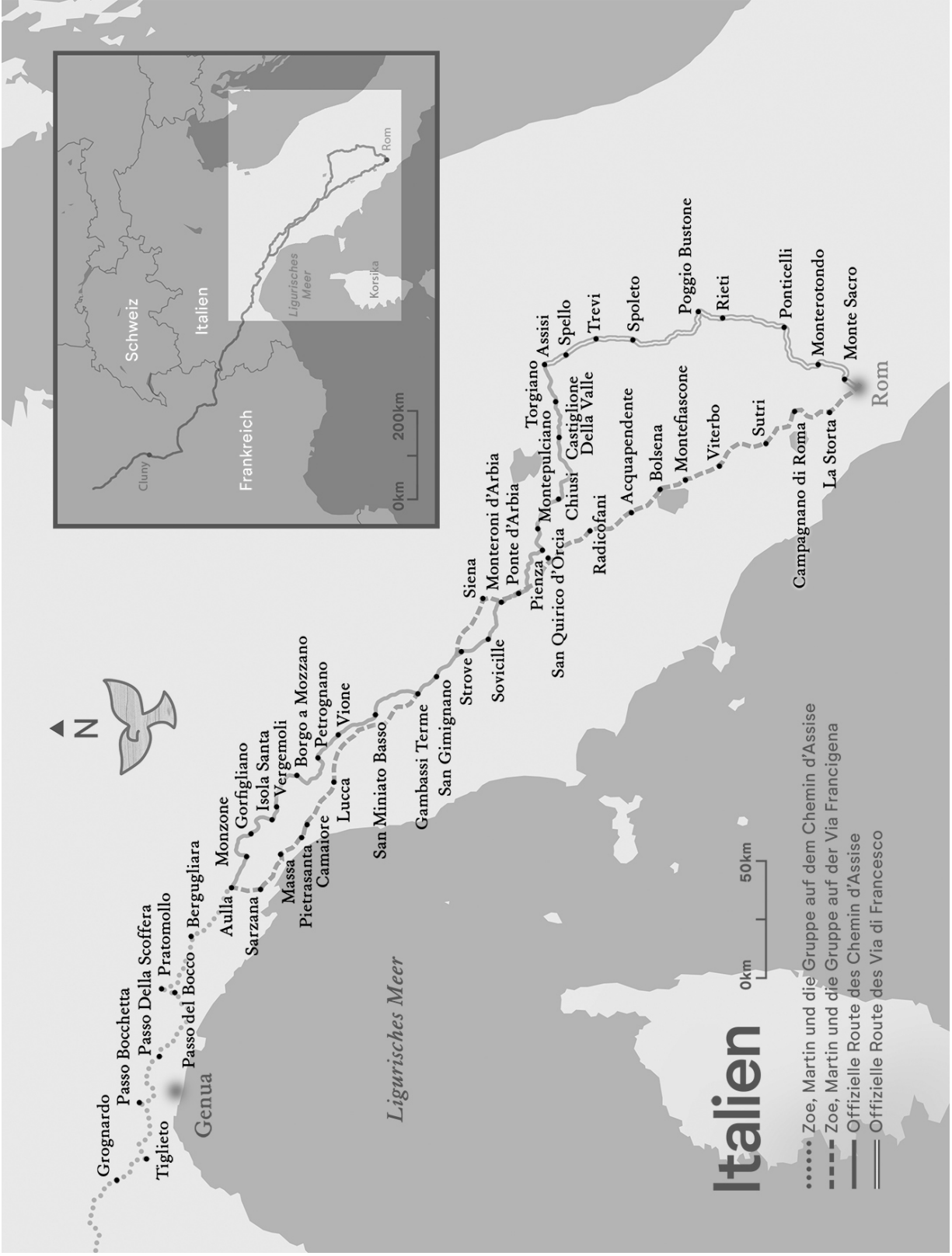
Bestseller-Autor *Graeme Simsion* («Das Rosie-Projekt») und seine Frau, Psychologin und Autorin *Anne Buist*, haben »Schritt für Schritt ins Glück« gemeinsam geschrieben, jeder aus seiner Perspektive, wie bei ihrem Jakobsweg-Roman »Zum Glück gibt es Umwege«. Beide kennen den Franziskusweg aus eigener Wandererfahrung.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de



Frankreich

- Offizielle Route des Chemin d'Assise
- Zoe, Martin und die Gruppe auf dem Chemin d'Assise



Zoe

In meiner Hosentasche meldete sich per Vibrationsalarm das Schicksal.

Der Typ, der den Teambuildingworkshop für das Flüchtlingsheim leitete, in dem ich ehrenamtlich arbeitete, reihte gerade ein Klischee an das andere: Altruismus ohne Empathie ist wie ein Schiff ohne Ruder ... Auch eine Reise von tausend Meilen beginnt mit dem ersten Schritt ... Letzteres hatte ich am eigenen Leib erfahren. Aber wann war es so kompliziert geworden, Menschen zu helfen?

In Gedanken war ich schon bei der Hausaufgabe, die er uns gestellt hatte. *Überlegen Sie sich drei Ereignisse, die Ihr Leben nachhaltig beeinflusst haben.* Ich war auf nur zwei gekommen.

Das erste fiel in meine College-Zeit: Ich hatte meiner Zimmerkollegin Camille bei einer Abtreibung geholfen, was zu einem Roadtrip von Saint Louis nach Los Angeles geführt hatte, zum Bruch mit meiner strenggläubigen Mutter und zu der Geisteshaltung, die mich zu dem gebracht hatte, wo und wer ich jetzt war.

Das zweite Ereignis war der tödliche Autounfall meines Ehemanns Keith. Meine Suche nach Antworten und nach

Heilung hatte mich spontan in den Osten Frankreichs geführt – also zu Camille nach Cluny – und dort zu besagtem ersten Schritt, der zu einer Zwölfhundert-Meilen-Wanderung von Camilles Haustür bis an die Westküste Spaniens werden sollte, auf dem historischen *Camino de Santiago de Compostela* – dem Jakobsweg. Die Pilgerreise hatte mich stärker gemacht: stark genug zu entscheiden, dass mir meine Karriere wichtiger war, als mit Martin – dem Ingenieur, in den ich mich unterwegs verliebt hatte – nach England zu gehen.

Und nun saß ich drei Jahre später im Konferenzzimmer eines Hotels in San Francisco, umgeben von negativer Energie, während draußen im Hafen die Sonnenstrahlen über weiße Schaumkronen tanzten. Ich zog mein Handy aus der Tasche: eine E-Mail von einem Gilbert Morvan mit .fr-Endung im Absender. Tarnten Internetbetrüger sich jetzt schon als Franzosen?

Dann fiel es mir ein: Das war Camilles Ex-Mann. Ich entsperrte mein Telefon, und das Schicksal nahm seinen Lauf.

Camille pilgert auf dem Assisiweg nach Rom, um den Papst zu sehen.

Was war das denn? Gilbert war Camilles *Ex*. Sie hatten sich kurz nach meiner Pilgerreise getrennt.

Und sie will den *Papst* sehen? Camille war zwar katholisch, doch im College hatte sich ihre Frömmigkeit darin erschöpft, mal eben zum Beichten zu gehen, um gleich wieder sündigen zu können. Und das auf immer gleiche Weise: Ihr gefielen Männer nun mal. Aus heutiger Sicht würde ich sagen, sie war

im Zwiespalt. Damals hielt ich sie einfach für scheinheilig. Nicht weil sie herumvögelte, sondern weil sie überhaupt in die Kirche ging.

Noch dazu ist der Franziskusweg ein *Wanderweg*. Es gibt nur zwei Fernwanderwege, die durch Cluny führen, der andere ist der *Camino de Santiago*. Für den hatte Camille mich packen sehen und war allein schon bei der Vorstellung ausgeflippt, drei Monate ohne Make-up aushalten zu müssen. Sie stand auf Designermode-Schnäppchen, sexy Dessous und Parfüm von Chanel. Nicht auf Merino-Unterwäsche, Sport-BHs und Seifenstückchen, die man von Hostel zu Hostel bei sich trägt. Zu Fuß bis nach Rom marschieren sah ich sie auf keinen Fall!

Wie es aussah, lag ich damit sogar richtig, aber auf schlimmstmögliche Weise:

Camille hat Multiple Sklerose. Ohne Unterstützung schafft sie es nicht. Wir sind wieder zusammen. Am Freitag geht es los.

Mit anderen Worten: Versuch gar nicht erst, es uns auszureden. Freitag war überübermorgen. Und wie es aussah, unternahm Camille ihre Pilgerreise aus dem traditionellsten aller Gründe: Hoffnung auf Heilung.

Mein Nachbar stupste mich. Der Kursleiter starrte mich und mein Handy an. »Worte reichen oft nicht aus ...«

Ich stand auf und ging zur Tür.

»Zoe? Alles in Ordnung?«, wollte der Kursleiter wissen.

»Ja, ich bin dabei, den Worten Taten folgen zu lassen.«

Den Rest der E-Mail las ich auf der Straße; das meiste waren praxisbezogene Fragen. *Wie weit schafft man es an einem Tag? Haben die Hostels Klimaanlage? Wie kleiden Frauen sich am Abend?*

Ich hatte von Leuten gehört, die im Rollstuhl auf den Fahrradrouten pilgerten. Prompt hatte ich Camille, typisch französisch in Stiletto, vor Augen, die von Gilbert an einer staubigen Schnellstraße entlanggeschoben wurde, während die Lastwagen an ihnen vorbeibrausten.

Da kam mir eine Idee: Vielleicht könnte ich den Karren organisieren, den Martin von Cluny nach Santiago gezogen hatte – das Ding war fürs Militär zu einer geländegängigen Krankentrage weiterentwickelt worden. Es wäre besser, wenn Camille den Straßenverkehr meiden und lieber Wanderwege nehmen würde.

Zu Martin hatte ich seit drei Jahren keinen Kontakt mehr. Meine damalige Entscheidung, meinem Traum zu folgen und in San Francisco als Zeichnerin zu arbeiten, hatte er als Zurückweisung empfunden – und ich schätze, das war es auch. Ich hatte mir eingeredet, er sei nur eine Urlaubsaffäre gewesen. Es war dann doch schwerer gewesen, ihn loszulassen, als ich gedacht hatte, aber der *Camino* ist nun mal nicht das wahre Leben.

Als ich damals zu Camille nach Frankreich geflogen war, hatte ich sie achtundzwanzig Jahre nicht mehr gesehen. Und der eine Tag bei ihr in Cluny hatte gereicht, dass ich nach Spanien flüchtete. Wir waren emotional wie spirituell sehr

verschieden, und im College hatte sie mich wahnsinnig gemacht. Bis sie mich um Hilfe bat.

Seit diesem Ereignis sind wir auf untrennbare Weise verbunden – auch wenn sie sich manchmal ein ganzes Jahr nicht meldet oder ich mir die Namen ihrer Freunde nicht merken kann. Eine solche Verbundenheit spüre ich zu sonst niemandem.

Ich brauchte keine Meditation oder göttliche Weisung, die mir eingaben, was ich schon wusste: Ich würde Camille begleiten.

Noch bevor ich zu Hause ankam, hatte ich den Redakteur der Reisen-Redaktion vom *San Francisco Chronicle* angerufen, um ihm eine Serie aus Cartoons und Geschichten vom Assisiweg anzubieten, und als Antwort ein »Vielleicht« bekommen. Ein Freund aus meiner Flüchtlingsorganisation kannte jemanden, der vorübergehend eine Wohnung brauchte. Das Universum spielte mir in die Karten.

Auch das Timing passte. Meine politischen Cartoons schafften es immer seltener bis zur Veröffentlichung – man merkte wohl, dass ich die Menschen, die ich zeichnete, nicht besonders mochte. Wann immer ich etwas für eine meiner Töchter tat, bekam ich Ärger mit der anderen. Und von der ehrenamtlichen Arbeit hatte ich eigentlich auch genug.

Blieb nur noch, Martin zu informieren. Ich leitete ihm Gilberts E-Mail weiter, schrieb, ich werde mit Camille nach Rom gehen und wisse natürlich, dass das jetzt überfallartig komme, aber

wenn er vielleicht mit seinem Karren ... Dann stürzte ich mich in die Internetrecherche, um ein günstiges Flugticket nach Frankreich zu ergattern.

Während ich gerade Angebote verglich, kam Martins Antwort. Eine so lange Reise quasi ohne jede Vorwarnung sei für ihn nicht drin. Er habe Sarah – seiner Tochter – bereits gemeinsame Zeit versprochen. Ich konnte direkt seine Stimme hören. Reserviert in jeder Hinsicht. Und der Subtext: *Zwei Tage vorher sagst du Bescheid? Du wartest doch geradezu darauf, dass ich dich enttäusche.* Doch der Grund war derselbe wie vor drei Jahren: Sarah hatte ihr Leben offenbar immer noch nicht im Griff. Normalerweise brauchen Studierende die Eltern nicht mehr ständig um sich.

Allerdings gab es für den Karren eine weitere Option. Ich war auf Facebook mit Bernhard befreundet, dem jungen Mann, der beim Design geholfen und das Ding an die deutsche Marine vermarktet hatte. Oder irgendetwas in der Art. Ich schrieb ihn an, worauf er umgehend antwortete.

Ich bring das Ding persönlich vorbei; schick mir die Adresse.

Kein »Ich freu mich darauf, dich wiederzusehen« – aber so war Bernhard nun mal nicht.

Den billigsten Flug gab es bei der *KLM*. Wenn ich morgen startete, könnte ich beim Zwischenstopp in Amsterdam noch ins Stedelijk Museum für moderne Kunst, das ich schon immer einmal hatte sehen wollen.

Folglich blieben mir zwölf Stunden, um alles Nötige zu organisieren. Zwei davon verbrachte ich mit der Suche nach

einem Geschenk für Camille und eine im Outdoor-Shop. Dort wusste ich genau, was ich wollte: praktische, leichte und schnell trocknende Sachen - zwei T-Shirts, zwei Thermopullis, eine Fleecejacke, eine Regenjacke, eine Zip-off-Trekkinghose. Die leichtesten Wanderschuhe – pfeif auf Knöchelschutz. Drei Paar Socken. Außerdem einen neuen Rucksack und noch mehr Geschenke für Camille und Gilbert.

Als ich am nächsten Morgen in den Bus zum Flughafen stieg, war ich überrascht, wie leicht und befreit ich mich auf einmal fühlte. Warum hatte ich das nicht längst einmal gemacht?

Ich war auf dem Weg, eine mir seit dreißig Jahren ans Herz gewachsene Freundin zu besuchen, eine Seelenfreundin, und erneut einen *Camino* zu gehen, was mir die Chance bot, die beste Zeit meines Erwachsenenlebens zu wiederholen – noch dazu in *Italien*. Kirchen voller Kunst; Mauern, die Schlachten und Seuchen und das Beste und Schlechteste der Weltgeschichte gesehen hatten; und nicht zu vergessen: Linguine mit Artischocken. Das alles lag vor mir. Ich war aufgedreht und konnte nicht schlafen, weder im Flugzeug noch in den Zügen und Bussen, die mich von Amsterdam über Lyon und Mâcon nach Cluny brachten. Ich hoffte, meine Freude über das alles mit Camille teilen zu können und dass es ihr helfen würde, mit ihrer Krankheit klarzukommen.

Cluny sah anders aus, als ich es in Erinnerung hatte. Anstelle winterlicher Grautöne präsentierten sich ein vor Autos und Touristen bunt wimmelnder Hauptplatz, jede Menge Leute auf

Restaurant-Terrassen und Kaskaden von Blumen, die über Fassaden und aus Blumenkästen rankten. Die uralten Mauern der Abtei, die bei meinem ersten Besuch so düster gewirkt hatten, waren zum Leben erwacht.

Ich machte mich auf den Weg zu Camilles Haus und erkannte den Hügel wieder, auf dem ich Martin vor drei Jahren das erste Mal gesehen hatte. Halbwegs rechnete ich damit, dass er wieder dort herumliefe und seinen Karren hinter sich herzog. Aber da waren nur Bäume und die Friedhofsmauer.

Im Weitergehen setzte ich mich mit Jetlag-vernebeltem Hirn zum ersten Mal damit auseinander, dass ich gleich Camille begegnen würde, meiner impulsiven Freundin, die nun mit einer Krankheit geschlagen und in ihrer Verzweiflung fromm geworden war. Ich musste den Rucksack absetzen, um Taschentücher zu suchen, und setzte mich schniefend unter einen Baum.

Es war besser, dass Martin nicht mitkam. Es gab auch so genug, mit dem ich klarkommen musste.

Martin

Für meine Antwort auf Zoes E-Mail musste ich nicht großartig überlegen. Ich hatte Sarah schon zugesagt, die aus Edinburgh kommen wollte, um die zweite Hälfte ihrer Semesterferien bei mir in Sheffield zu verbringen. Es sollte so etwas wie einen Durchbruch für uns darstellen.

Julia, meine Ex, hatte keine Zeit verloren, mir Karrierecoaching, Psychotherapie und Elterntraining aufzuhalsen, und schien davon auszugehen, dass ich bei allem versagte. Sie fürchtete, Sarah sei drauf und dran, magersüchtig zu werden, und stehe kurz davor, ihren so hart erkämpften Medizinstudienplatz zu verlieren, der von positiven Berichten ihrer Psychologen abhing.

Als ich vor drei Jahren den *Camino* gegangen war, hatte sie eine Überdosis Schlaftabletten genommen, was Julia als »Hilferuf« interpretierte. Ich hatte Sarah beim Wort genommen, als sie darauf bestand, ich solle nicht nach Hause kommen – ein Fehler, für den ich immer noch bezahlte.

Zoes Anfrage – samt Einladung – war genau in dem Moment eingetrudelt, als ich meinen PC zur Nacht herunterfahren wollte. Nun konnte ich nicht mehr schlafen. Ich las die Mail

erneut und widmete mich zunächst dem praktischen Teil. Die Ingenieurs-Hochschule in Cluny, wo ich den Karren entwickelt hatte, besaß einen Prototyp; ich hatte die britische Armee gebeten, ihn als Ansichtsexemplar dorthin zu schicken. Ich schrieb der Hochschule eine E-Mail mit der Bitte, mir den Karren auszuleihen, und eine weitere an Zoes Freund Gilbert, um seine Adresse zu erfragen.

Danach hatte ich Zeit, mir das Hirn zu zermartern, was ich tun würde, wenn ich nicht für eine Zwanzigjährige verantwortlich wäre, die unter normalen Umständen studieren, feiern oder ihren eigenen *Camino* gehen würde, anstatt die Beziehung zu ihrem Vater kitten zu müssen.

Vor drei Jahren war die Antwort klar gewesen, so klar, dass ich damals nach San Francisco flog, um Zoe genau zu dem einzuladen, was sie mir jetzt vorschlug. Nach meiner Rückkehr aus Santiago war ich sicher gewesen, dass, selbst wenn sie nicht den Assisiweg mit mir ginge, wir doch einen Weg finden würden, um zusammen zu sein. Dann hatte sie den Stecker gezogen. Was mich ziemlich deprimierte. Um ehrlich zu sein – und das war ich dem später angeheuerten Psychotherapeuten gegenüber dann auch –, hatte es mich geradezu am Boden zerstört. Und nun hatte sie offenbar entschieden, dass sie mich wiedersehen wollte, und ich war derjenige, der nein sagte. Was für ein Karma!

Am nächsten Morgen kam eine Nachricht von Sarah.

Überlege, nicht zu kommen. Wäre für dich okay, oder?

Keiner von uns telefonierte gern, aber manchmal war es der einzige Weg.

»Was ist los?«

»Nichts. Ich will nur nicht in Sheffield festhängen.«

»Du hättest zu deiner Mutter fahren können.«

»Hätte ich tatsächlich gern gemacht, aber die ist verreist und lässt mich dort nicht allein wohnen. Was ein bisschen albern ist, wenn man bedenkt, dass ich schon zwei Jahre allein in Edinburgh lebe.«

»Allerdings haben wir eine Abmachung getroffen. Ich habe mich auf die Zeit mit dir gefreut.«

»Was wollen wir denn machen? Die ganze Zeit in Sheffield? Ist ja nun nicht gerade Paris.«

Ich sollte immer der Fels in der Brandung sein. Verlässlich, beständig, *da*. Das Problem war nur, dass Sarah bei aller emotionalen Instabilität einen äußerst wachen Intellekt besaß, den sie vorzugsweise für irgendwelche Spielchen nutzte. Wir spielten also zwanzig Minuten lang Fels und Brandung, bis meine Frustration überhandnahm.

»Hör zu, ich habe die Gelegenheit ausgeschlagen, eine Wandertour durch Frankreich ...«

»Mit Zoe?«

Verdammt nochmal! »Warum sollte ich mit Zoe wandern?«

»Also: ja.«

»Also: nein. Ich habe ihr abgesagt. Okay?«

»Nein, nicht okay. Ich will nicht diejenige sein, die dir einen Urlaub mit deiner Freundin verdirbt, nur damit wir den ganzen

Tag in Sheffield sitzen und uns langweilen.«

»Ich dachte, du musst lernen. Aber egal: Auch wenn du nicht herkommst, würde ich trotzdem nicht nach Frankreich fahren.«

»Ich komme nicht. Also bleibst du ganz umsonst zu Hause.«

Ich stellte mir vor, wie ich meinem Therapeuten erklärte, dass ich, wenn Sarah definitiv nicht käme, tatsächlich nach Frankreich fahren könnte. Ich ahnte, dass er die Logik nicht gleichermaßen überzeugend fände wie ich.

Kaum eine Stunde später schrieb Sarah erneut.

Tut mir leid, dass ich so mies drauf war. Lläuft gerade nicht so toll bei mir. Wie wäre es, wenn ich nach Frankreich mitkäme? Gewinn für alle Seiten.

Was willst du in Frankreich?

Aber hallo? Frankreich statt Sheffield?

Ich überlegte den ganzen Nachmittag, und je länger ich darüber nachdachte, desto besser gefiel es mir. Der *Camino de Santiago* hatte mich verändert, wie er bekanntermaßen jeden veränderte; vielleicht wäre für Sarah so ein Pilgerweg genau der richtige Impuls. Sie und ich würden auf jeden Fall gemeinsame Zeit verbringen. Und wenn – falls – Zoe wieder Teil meines Lebens würde, wäre es nicht schlecht, wenn Sarah sie kennenlernte.

Vierundzwanzig Stunden später stand ich am TGV-Bahnhof Mâcon-Loché, zwei Stunden von Paris und eine

Dreiviertelstunde von Camilles Haus in Cluny entfernt. Sarah wollte direkt aus Edinburgh einfliegen.

Ich hatte vereinbart, dass mich Jim abholte, der amerikanische Immobilienmakler, mit dem ich während meiner Lehrtätigkeit an der Ingenieurs-Hochschule zusammengewohnt hatte. Ich entdeckte seinen Wagen in der Kurzparkzone, warf meinen Rucksack auf den Rücksitz und stieg ein.

Jim wirkte unverändert. »Lass mich raten: Du hast dein ganzes Geld verschenkt und bist hier, um neu anzufangen.«

»Das war beim letzten Mal.«

»Früheres Verhalten ist der beste Ratgeber für zukünftiges Verhalten. Paar verkauft Haus, weil es zu groß ist, und dann ...«

Ich schilderte die Situation und erfuhr, dass er Camille persönlich kannte – was er mir voraushatte.

»Als ich damals mit deiner Zoe zum Abendessen verabredet war, hatte das bei Camille stattgefunden. Sie war gerade dabei, sich von ihrem Mann zu trennen. Camille, nicht Zoe.«

In seiner Stimme schwang ein gewisser Unterton mit. »Und du standest schon in den Startlöchern? Früheres Verhalten ist der beste Ratgeber ...«

Jim lachte. »Nein, die war mir zu abgedreht. Mitten im Gespräch fällt ihr ein, dass sie ihre Einkäufe im Laden vergessen hat. Biegt links ab und merkt erst später, dass sie nach rechts wollte. Cluny ist nicht gerade die Medina von Fes.«

»Weißt du, dass sie jetzt im Rollstuhl sitzt? Multiple Sklerose.«

»Scheiße. Und ich dachte, ich hätte sie vor ein paar Wochen beim Kaffee mit ihrem Ex gesehen.«

Jim fuhr zur Hochschule, wo mein Karren auf mich wartete – immer noch originalverpackt.

»Du hast das Ding doch an die britische Armee verkauft, oder?«, meinte Jim. »Wenn die ihn genommen haben, müsstest du ihn doch an jedes andere Militär dieser Welt verkaufen können. Außer dem amerikanischen, natürlich.«

»Theoretisch ja. Genau das hat der Deutsche auch gedacht, der die Idee hatte, das Ding für den Krankentransport umzubauen, und wir machten einen Deal. Was ich bislang gekriegt habe, sind dreiunddreißig Komma drei Prozent von nichts.« Und achtzehn Monate Gejammer, das Design sei schuld, und dann hatte er amateurhafte »Verbesserungsvorschläge«. Bernhard und ich konnten einfach nicht miteinander, und als er schließlich das Handtuch warf, war ich unendlich erleichtert, ihn los zu sein.

Jim brachte mich samt Karren zu Camille, die etwa einen Kilometer außerhalb der Stadt wohnte. »Zwei Gästezimmer. Drei Schlafzimmer. Im Schlafzimmer bewacht ein halb lebensgroßer Jesus das Ehebett. Geräumige altmodische Küche. Ausgebauter Dachboden. Vor zwei Jahren wollte sie mal was Kleineres. Die Treppen sind jedenfalls nicht behindertengerecht. Finde raus, was sie vorhat, und wir sind quitt.«

Eine zierliche – *petite* – Frau um die fünfundvierzig öffnete die Tür, vermutlich Camilles Pflegerin. »Sind Camille oder

Gilbert da?«, fragte ich auf Französisch.

»Ah, du bist Martin!«, rief sie auf Englisch mit starkem französischem Akzent, küsste mich auf beide Wangen und verkündete: »Ich bin Camille. Komm rein. Gilbert ist zum Flughafen gefahren, um deine Tochter abzuholen. Sie wollte ein Taxi nehmen – ein Taxi von Lyon nach Cluny! Verrückt.«

Meine Entschuldigung in Sarahs Namen musste warten, denn – zack! – war Camille schon in die Küche verschwunden, wo sie jedoch augenblicklich wieder umdrehte und zur Eingangstür zurückkehrte, an der ich noch stand. Sie war schätzungsweise so groß wie Zoe, knapp eins siebzig, trug enge weiße Jeans, ein hellblaues T-Shirt und blau-weiße High Heels. In denen sie problemlos herumspazierte.

»Ich sagte: Komm rein. Was ist das?« Sie deutete auf den Karton, in dem der Krankenkarren war, mit dem ich sie morgen hatte herumkutschieren wollen.

»Das ist ein Karren ...«

»Ach, natürlich. Ich vergaß. Du bist ja der englische Karrenkerl. Als Zoe damals erzählte, sie hätte sich in einen Mann mit einem Karren verliebt, wusste ich sofort, dass du das warst, weil jeder in Cluny deinen verrückten Karren kannte und niemand sonst mit so was den *Chemin* gelaufen wäre. Aber jetzt willst du sicher erst einmal was trinken – Bier?«

»Ein Bier wäre phantastisch, aber vorher würde ich gern noch duschen.« Und überlegen, wie wir das mit der Multiplen Sklerose klären.

»Natürlich, deine *chambre* ist oben. Gehörte mal meinem Jungen, der leider nicht mehr bei uns ist. Sein Name steht an der Tür.«

»Wie heißt ... hieß ... er?«

»Bastien.«

Sie machte keine Anstalten, mich zu begleiten, also stieg ich mit meinem Rucksack allein nach oben. Im Zimmer stand ein ziemlich schmales Bett, und es gab glücklicherweise keine besonderen Andenken an den verstorbenen Bewohner.

Ich war froh, vor Zoe da zu sein; ein wenig Zeit zum Nachdenken konnte ich gut gebrauchen. Mir war nicht klar, ob sie unsere Beziehung wieder aufleben lassen wollte. Unabhängig davon verordnete ich mir das Mantra »Immer langsam«.

Ich zog mich aus und ging ins angrenzende Badezimmer – wo Zoe gerade aus der Dusche kam.

»Scheiße!« Sie sah sich um, vermutlich nach einem Handtuch, stürzte an mir vorbei ins Gästezimmer, wo auch keins auf dem Bett lag, und fing dann an zu lachen. »Ich dachte, du kommst nicht.«

»Ich habe dir eine E-Mail geschrieben.«

Sie trug das Haar kürzer, ansonsten sah sie genauso aus wie die Frau, von der ich mich vor drei Jahren am Flughafen von San Francisco verabschiedet hatte. Wobei sie damals etwas anhatte.

»Kriege ich einen Kuss?«, fragte sie.

So viel zu »Immer langsam«. Das war eine doch recht klare Botschaft, und ich ging spontan darauf ein. In dem Moment flog die Tür auf, und Camille kam ins Zimmer.

»Ich hatte ganz vergessen zu sagen, dass Zoe schon hier ist. Aber wie ich sehe, hast du sie ja gefunden.«

Camille und Zoe waren seit ewigen Zeiten befreundet; ich war hier der prüde Engländer. Als wären wir zwei Teenager, die von einem Elternteil überrascht wurden.

Korrigiere: Eltern im Plural.

»Camille? Du hast die hier vergessen.« Ein älterer Mann, nicht besonders groß und übergewichtig, einen Stapel Handtücher im Arm, kam ins Zimmer. Als er Zoe und mich sah, fuhr er zurück. Ich brauchte ein paar Sekunden, bis ich kapierte: Das war Gilbert, der Ehemann. Allerdings kam er mir vage bekannt vor. Und er war *zum Flughafen gefahren, um Sarah abzuholen*.

Just in diesem Moment kam meine Tochter die Treppe hoch, guckte ins Zimmer, nahm die Szene in sich auf, wandte sich zum Gehen und stieß mit einem großen blonden Mann in Lederjacke zusammen.

Was um alles in der Welt machte Bernhard denn hier?

Zoe

Als ich mit Anziehen fertig war, musste ich immer noch grinsen. Die Überraschung hatte mir einen Energieschub verpasst. Martins Gesichtsausdruck, als wir erwischt wurden, war so herrlich britisch – so typisch *er* –, dass ich komplett vergaß, beschämt zu sein. Und schließlich waren wir alle erwachsen – kein Thema also.

Ich gesellte mich zu den anderen ins Wohnzimmer und merkte sofort, dass es wohl doch ein Thema war. Bernhards Freundin wirkte verspannt. Groß, schmal, durchdringender Blick aus braunen Augen, krauses schwarzes Haar im Pferdeschwanz, weite Jeans und T-Shirt. Zu ernst.

Dann stellte Martin sie vor. Sie war nicht Bernhards Freundin. Allerdings hatte Martin nie erwähnt, dass Julia oder Sarah dunkelhäutig waren. Ich hatte keine Ahnung, was und wie viel er ihr von uns erzählt hatte. Vielleicht dachte sie, wir stünden ständig in Kontakt und das hier sei eines unserer regelmäßigen Treffen.

Sarah folgte Camille in die Küche. Flucht. Ich wusste immer noch nicht, was mit Camilles Krankheit war. Martin schien Fragen zu haben und zog mich in den Flur.

»Was zum Teufel macht Bernhard denn hier?«

Ich erklärte es.

»Er bringt seinen Karren vorbei? Das ist alles? Bist du sicher?«

Besagter junger Mann spazierte gerade – mit Gilbert parlierend – an uns vorbei. Er hatte in den drei Jahren zugelegt, was ihm recht gut stand. Gilbert war ebenfalls fülliger geworden, was nicht so vorteilhaft war, aber er hatte mich bei der Begrüßung herzlich umarmt und wirkte aufgeräumt und munter. Martin folgte den beiden nach draußen, und ich ging in die Küche.

Sarah schnitt Gemüse, Camille holte Zutaten aus dem Kühlschrank. Durch ihren kurzen, fransigen Haarschnitt wirkte sie jünger als bei unserer letzten Begegnung. Sie spürte meine Anwesenheit, ohne sich zu mir umzudrehen.

»Hilfst du mir, das Huhn zuzubereiten?«

»Camille ... Ich bin Vegetarierin, erinnerst du dich?«

Sie drehte sich um. In der Hand hielt sie einen großen toten Vogel, mit Kopf. »Weißes Fleisch. Tatsächlich kein Hühnchen, sondern ein Kapaun, ein kastrierter Hahn. In Amerika ist das nicht erlaubt wegen der Chemie.«

»Vegetarisch bedeutet: überhaupt kein Fleisch.« Im letzten Jahr hatte ich sogar vegan gelebt, aber darauf wollte ich nicht weiter eingehen.

»Ich esse auch nicht viel Fleisch«, sagte Sarah. »Aber hey, heute gibt es einen speziellen Anlass.«

Ich ging nach draußen. In der Auffahrt standen zwei halb zusammengebaute Karren, an denen Bernhard und Martin wie die Kontrahenten in einer Reality-Show herumschraubten. Neben ihnen parkte ein Motorrad mit Beiwagen; damit musste Bernhard aus Stuttgart angereist sein.

Bernhard war fertig und stellte sich neben Martin.

»Das ist die alte Version, richtig?«

»Die mit der originalen Radaufhängung. Die Armee ...«

»Die britische Armee.« Bernhard deutete auf das einzelne Rad seines Karrens. »Das hier ist stabiler. Es kann zweihundertfünfzig Kilo tragen.«

»Was dir nichts nützt, wenn du das Gewicht nicht den Berg hochkriegst. Beim Entwickeln geht es immer um Kompromisse ...«

Jungs und ihr Spielzeug. Hätte ich gern zu Sarah gesagt, die dazugekommen war, aber ich musste erst einmal die Lage klären. Die junge Frau hatte einen Selbstmordversuch hinter sich. Brauchte sie ihren Vater immer noch, damit er auf sie aufpasste? Ich ging wieder in die Küche.

»Kann ich was helfen?«, fragte ich Camille, die Kartoffeln schälte. »Tut mir leid wegen des Hühnchens, aber ...«

Sie zeigte auf einen Handrührer. »Schau mal, ob du die ... die ...«

»Rührstäbe?«

»Genau, die Rührstäbe reinkriegst. Ich glaube, da gibt es ein Problem.«

»Wusstest du, dass Martin und Sarah kommen?« Die beiden Rührstäbe rasteten ohne jeden Widerstand ein.

»Natürlich. Er hat Gilbert eine E-Mail geschrieben. Sie gehen den Anfang mit. Drei Wochen, glaube ich. Hat er dir das nicht gesagt?«

»Ich habe meine Mails noch nicht gelesen.« Ich hatte für Europa eine neue SIM-Karte besorgt, sie aber noch nicht eingesetzt. Ein Teil von mir hätte das Handy gern zurückgelassen, so wie bei meinem ersten *Camino*, aber die praktischen Aspekte überwogen.

Camille redete mit dem Herd. »Du und ich. Wieder auf großer Reise.«

»Wie ... Geht es dir gut?«

Sie drehte sich um. »Du hältst mich für verrückt, oder?«

»Ich glaube, jeder, der einen *Camino* – einen *Chemin* – geht, muss mindestens ein bisschen verrückt sein.« *Oder naiv*, hätte ich hinzufügen können – denn das war ich beim ersten Mal definitiv gewesen.

»Früher hätte ich so etwas nie in Erwägung gezogen. Den Papst – ja. Das Wandern – nein. Aber nachdem du ...«

»Dir ist schon klar, dass das richtig, richtig hart wird, oder? Und lang?«

»Wie das Leben, meinst du? Obwohl das in meinem Fall ja nun nicht so lang wird, wie ich immer dachte.« Sie hielt kurz inne. Dann: »Es sei denn, Gott hat mit mir Erbarmen.«

Sie war also tatsächlich krank. Die Ärzte mussten es festgestellt haben, bevor sich ernsthafte Symptome zeigten. Das

war schon mal gut.

Das Abendessen wurde zum Festmahl, das mit Beaujolais und frischgebackenen Käsewindbeuteln begann. Toll, wenn man Käse aß. Ich beschloss, es zu tun. Es war schon immer der Käse gewesen, der mir das vegane Leben schwergemacht hatte.

»Océane studiert jetzt in Paris«, erzählte Camille. »Sie lebt bei ihrem Vater.«

»Und Bastien wohnt bei seiner Mutter«, ergänzte Gilbert. »Das war traurig, aber letztlich für alle das Beste.«

»Ach herrje«, Martin stöhnte und schüttelte den Kopf. Er benahm sich seltsam. Und irgendwie hatte ich vergessen, dass Bastien ja Gilberts Sohn war und nicht Camilles.

Gilbert schloss die Lücken. »Als Camille und ich uns damals trennten, wollte er bei seiner Mutter leben. Marianne ging es zu der Zeit nicht so gut«, er tippte sich an den Kopf, was wohl auf instabile psychische Gesundheit hinweisen sollte, »aber jetzt geht es ihr besser.« Er sah zu Camille. »Relativ.«

»Bastien war ein Geschenk Gottes«, sagte Camille. Jetzt fiel es mir wieder ein: Sie hatte Probleme gehabt, von Océanes Vater erneut schwanger zu werden. Nach einer Fehlgeburt und einer künstlichen Befruchtung hatten wir Briefkontakt gehabt und sogar telefoniert. Bastien war dann ein »Glücksfall« gewesen, aber ich hatte nicht registriert, dass er quasi als Bonus mit der neuen Partnerschaft gekommen war.

»Seit drei Monaten sind wir wieder zusammen«, fuhr Gilbert fort und legte eine Hand auf Camilles Schulter. »Als Camille mir

von der Diagnose erzählte, habe ich sie zu den Ärzten begleitet. Die Krankheit war der Grund für all unsere Probleme.«

Wie froh war Camille wirklich, dass ihr Ex zurückkehrte, anstatt sich erst recht aus dem Staub zu machen? Aber irgendjemand musste auch die Kernfrage stellen.

»Also, du hast Multiple Sklerose, richtig?«, fragte ich nach. »Entschuldige, aber ich dachte, du ...« Camille wartete, dass ich den Satz beendete. »... könntest nicht mehr richtig laufen.«

»Das ist ein Stereotyp«, erklärte Sarah, die Medizinstudentin – wobei sie zwei Jahre nach ihrem Highschool-Abschluss genau genommen erst im allgemeinen Vorstudium sein konnte. Und für den Fall, dass jemand das Wort »Stereotyp« nicht verstand, fügte sie hinzu: »Also dass man bei dieser Krankheit immer nur an die typischen Symptome und den typischen Verlauf denkt.«

Ich sah Martin an. Ich konnte immer noch nicht erkennen, was er dachte. Daran musste ich arbeiten.

Camille winkte ab. »Es hat schon vor langer Zeit begonnen. Ich bin mal auf einem Auge blind gewesen. Aber nicht sehr lange, deshalb habe ich mir keine Sorgen gemacht.«

Ich konnte sehen, dass Gilbert zögerte. »Bei Camille zeigt sich die Krankheit ... auf besondere Weise. Nicht so sehr körperlich.«

»Hin und wieder beeinträchtigt sie eher die kognitiven Funktionen – das Denkvermögen – als die motorischen«, erklärte unsere angehende Medizinstudentin und beförderte